

Porträt Bruno Kaufmann

Der Liechtensteiner Künstler Patrick Kaufmann hat seine Berufung zwar schon früh gespürt, aber erst Jahre später zu seinem Beruf gemacht. Ein Weg mit Höhen und Tiefen. Ein Weg, der ihn zur künstlerischen Selbstreflexion geführt hat, an der er durch seine vielschichtigen Bilder auch die Öffentlichkeit teilhaben lässt.

Von Elisabeth Huppmann

Ein Leben für die totale Abstraktion



Bilder Daniel Ospelt

Ein altes Fabrikgebäude in Trübbach. Ein unscheinbarer Eingang. Eine Holztür. Kaum geöffnet, befindet man sich jedoch inmitten von grossformatigen Bildern, unzähligen Pinseln und Farbtöpfen. Die ursprünglichen weissen Wände, die mit zahlreichen Farbklecken überzogen sind, zeugen davon, dass hier ein künstlerischer Schaffensakt stattfindet. An der Wand angelehnt einige Werke, in deren feuchter Farbe sich noch das Neonlicht spiegelt. Ein grosser Arbeitstisch und eine Staffelei, an der Patrick Kaufmann gerade damit beschäftigt ist, einem Bild den letzten Schliff zu verleihen. Sitzgelegenheiten gibt er hier nicht viele, aber seit Neuestem ein grosses, weisses Sofa, das inmitten der satten Blautöne einen starken Kontrast darstellt. Nur stockend beginnt Patrick Kaufmann über sich zu erzählen. Es fällt ihm schwer, einen Einstieg zu finden. Wo anfangen? Was preisgeben? Doch dann löst sich der Knopf ... «Die Frage ist doch die: Was ist Beruf und was Berufung?», fragt Kaufmann in den Raum. «Ich habe mich schon früh zum Malen berufen gefühlt», beantwortet der 1971 Geborene die Frage umgehend. Und obwohl er schon als Kind gerne gemalt habe, sollte er auf Anraten seiner Mutter zuerst einmal «was Richtiges» lernen. Für jemanden, der sich gerne mit Stiften

und Pinseln beschäftigte, lag eine Lehre zum Hochbauzeichner nahe. «Das war am ehesten mit dem Zeichnen verwandt», lautet Kaufmanns Begründung für seine Berufswahl. Aber arbeiten wollte er auf dem Beruf nie. Das wusste er schon, als er die Lehre anging. Viel lieber wollte er etwas «Extremes» machen, etwas, das Spannung erzeugt. «Ich habe immer gesagt: «Nach der Lehre gehe ich zur Müllabfuhr.»» Das hat er dann zwar nicht gemacht, aber ein geregeltes Arbeitsleben hatte er dennoch nicht. Drei bis vier Monate widmete sich Kaufmann vollzeitlich der Malerei, um sich dann mit Gelegenheitsjobs wieder das nötige Geld für seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Immer wieder wagte er den Schritt in Richtung Kunstausbildung, bewarb sich an Schweizer Kunstschulen. Und wurde abgelehnt. Wenn auch schwer zu verkraften, waren diese Absagen für Kaufmann jedoch kein Grund, seinen Wunsch, zu malen, aufzugeben. Eine Sturheit, die sich auszahlte. Ein Jahr lang konnte Kaufmann sogar alleine von der Malerei leben, indem er in Brugg im Aargau einigen «Beizen» durch seine kunstvolle Ausmalung ein neues Gesicht verpasste. Doch der Wunsch, künstlerisch voranzukommen, liess ihn nicht los. Eine Zweitwegmatura sollte ihn den Weg an die Universität öffnen. 1996 begann er diese in Ba-

den, wechselte 1997 nach Sargans und brach sie nach zwei Jahren ab, da sich die Ausbildung nicht mit dem Malen und der Arbeit als freischaffender Hochbauzeichner vereinen liess. Zwei Jahre später sollte sich jedoch etwas Grundlegendes ändern. Nach den Bewerbungen an der Hochschule Luzern und der Kunstakademie Basel erhielt Kaufmann von beiden Institutionen eine Zusage. Kaufmann entschied sich für Basel. Eine gute Entscheidung, wie sich schnell herausstellen sollte. «Die Zeit in Basel war sehr wertvoll, produktiv und intensiv. Für mich auch eine Zeit der Auseinandersetzung mit mir selbst», gibt er offen zu und beisst genussvoll in einen Apfel. Gleichzeitig ergab sich die Zusammenarbeit mit zwei renommierten Schweizer Galerien, die ihn fortan vertraten. Erfahrungen im Ausstellungs- und Messebereich waren die Folge, die Kaufmann keineswegs missen möchte. Als «prägend» bezeichnet er die Zeit an der Kunstakademie, begann er doch dort, blau zu malen. «Farbe war nicht mehr wichtig. Vielmehr ging es um den Bildaufbau, den Raum und den Körper.» Gerade Letzterem wollte sich Kaufmann noch intensiver widmen und belegte daher einen zusätzlichen Kurs in anatomischem Zeichnen. So sei seine Malerei «organisch» geworden. Das sei Ergebnis: «Beim Malen spüre ich mich selbst.» Der



Abschluss mittels Zertifikat im Jahr 2003 war für Kaufmann zur Nebensache geworden. Viel mehr als ein Stück Papier wog für ihn die künstlerische Ausreifung, die Weiterentwicklung seiner Kunst. Einer Kunst, der er sich nun näher als je zuvor fühlte.

Gelegenheit, sich wiederum ganz seiner Kunst zu widmen, erhielt Patrick Kaufmann während seines Werkjahrs 2004. Nach Paris wollte er. Wollte, wohlge-merkt. Probleme, ein Atelier und eine Wohnung in Paris zu finden, veranlassten ihn dazu, sich in Basel niederzulassen und von dort einmal im Monat nach Paris zu fahren. «Paris ist nicht meins», fasst er kurz und bündig seine Eindrücke von damals zusammen. Dennoch sollte das Werkjahr ein überaus erfolgreiches und produktives werden. Zwei Wettbewerbe gewann Kaufmann in dieser Zeit. Einladungen zu Einzel- und Gruppenausstellungen waren die Folge.

Ende 2005 kehrte der Weltenbummler, der gewohnheitsgemäss immer mit Sack und Pack von einem Ort zum anderen zog, nach Liechtenstein zurück. Um zu heiraten. Seine künstlerische Heimat fand er vorerst in einem Atelier in Triesenberg. Wieder in der Heimat Fuss fassend, organisierte er im Frühjahr 2006 eine äusserst erfolgreiche Kunstauktion. Der Erlös ging an den LED. Doch auch als Verheirateter zog es Kaufmann – genauso wie früher – immer wieder ins Ausland. Um neue Eindrücke zu sammeln, neue Inputs zu erhalten. So kam es in jüngster Vergangenheit zu einem Aufenthalt in Indonesien. Vom 6. August bis 26. September wollte er dort seine künstlerischen Batterien aufladen und dem heimischen Trott entkommen. Ein Trott, der ihn je länger je mehr künstlerisch einzuengen begann. Er habe sich «sehr gut entspannt», obwohl ihm die neuen Eindrücke oft sehr «strange» vorkamen. Nach-

dem er zwei bis drei Wochen lang Eindrücke gesammelt hatte, schien seine Aufnahmekapazität erschöpft. «Ich brauchte Zeit für mich. Zeit, die Eindrücke zu verarbeiten.» So zog er sich in ein Atelier, das ihm zur Verfügung gestellt wurde, zurück. Und malte. Hierbei musste er sich ganz neuen Herausforderungen stellen, denn die Ölfarben, mit denen Kaufmann malt, wollten aufgrund der hohen Luftfeuchtigkeit einfach nicht trocknen. Beigemischte Substanzen führten wiederum dazu, dass die Farben für Kaufmanns Malprozess zu schnell trockneten. Schlussendlich entstanden neun grossformatige Bilder, die er allerdings – aufgrund der hohen Luftfeuchtigkeit – in Indonesien liess. Ob sie auf einem Markt, der von sehr realistischen Darstellungen dominiert wird, einen Abnehmer finden werden, wird sich zeigen. Mit zwei Grunderkenntnissen kehrte Kaufmann Ende September nach Murg am Walensee, wo er seit Anfang Jahr mit seiner Frau wohnt, zurück. Zum einen genies- sen Künstler in Indonesien enormes Ansehen. Vorausgesetzt, sie beherrschen ihr Handwerk. Eine perfekte Technik ist hierbei zwingende Voraussetzung. Der Kunstgehalt, die Seele, können hierbei schon einmal verloren gehen. Eine Tatsache, die dem künstlerischen Bestreben von Kaufmann widerspricht. Und zum anderen herrscht zwischen indonesischen Künstlern kaum Austausch über das Geistige in der Kunst. Gesprochen wird mehrheitlich über das Business. Und dennoch hat Kaufmann im Austausch mit Künstlern und Kunstinteressierten wertvolle Kontakte geknüpft, die er auch von hier aus pflegt. «Ich reise wieder hin», steht für Kaufmann fest.

Aufgrund der eindrucklichen Schilderungen könnte man fast vergessen, wo man sich befindet. In Trübbach, im Atelier von Patrick Kaufmann, das er 2006 mitsamt

seiner tiefblauen Bilder bezogen hat. Mit farbverschmierten Händen gestikulie- rend, schildert Patrick Kaufmann abschliessend, was er mit seiner Kunst bewirken möchte. «Mein Bestreben ist es, dass nichts erkennbar ist. Totale Abstraktion, damit man nicht mehr zu interpretieren versucht, nicht mehr denkt.» Seine Bilder, stets in unterschiedlichen Blautönen und Weiss gehalten, sollen Selbstreflexion auslösen. «Kunst soll nicht die Natur widerspiegeln, sondern ihren Geist weitergeben», formuliert Kaufmann und fügt hinzu: «Ja, genau, so könnte man es auf den Punkt bringen.» Das Moment der Anziehung und Abstossung oder anders gesagt, die Spannung ist unverrückbar mit Kaufmanns Werk verbunden. Genau- so wie die Farbe Blau, die es einem – laut Kaufmann – am besten ermöglicht, Räume zu erschliessen.

Zwei Stunden sind um. Und Kaufmann vom vielen Reden fast heiser. Ein bewegtes Leben braucht nun mal seine Zeit. Und auch wenn Kaufmann so manche Erinnerungslücke nur anhand von Katalogen und Ausstellungen rekonstruieren konnte, ist doch ein umfassender Eindruck eines Künstlers und einer Privatperson entstanden. Ein Eindruck, der mindestens so vielschichtig ist wie Kaufmanns Bilder. Mit Höhen und Tiefen. Mit hellen und dunklen Seiten. Vor allem aber spannungsgeladen.

Die Holztüre fällt hinter mir ins Schloss. Ich stehe wieder in diesem unscheinbaren Gang. Doch ich verlasse das Fabrikgebäude mit dem Gefühl, nicht nur einen Künstler, sondern auch einen Menschen besser kennengelernt zu haben. Neugierig bin ich auf die nächste Ausstellung von Patrick Kaufmann, in der ich mich anhand seiner Werke auf die Suche nach mir selbst begeben kann. Und als die Eingangstür ins Schloss fällt, fällt mir nur ein Begriff ein: spannend.



AUSSTELLUNGEN

5. Dezember 2008 – 6. Februar 2009
Alex Gallery Washington D.C./USA

6. – 28. Dezember 2008
Haus der Kunst St. Josef,
Solothurn/CH

22. Januar – 22. Februar 2009
Einzelausstellung in der
Galerie Domus, Schaan

16. Mai – 1. November 2009
4. Triennale der Skulptur
in Bad Ragaz und Vaduz

Oktober 2009
Palais Liechtenstein, Feldkirch